Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 5

Artikel: Ein Mann ohne Ehre [Fortsetzung]
Autor: Wenger, Lisa
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635523

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Mann ohne EHRE

Roman
von
Lisa Wenger

1. Fortsetzung

Ein Geheimnis, von dem niemand wusste, hatte ihn zu dem gemacht, was er geworden war: zu einem Heimatlosen, Friedlosen, zu einem Flüchtling, einem Deserteur. Zu einem Manne ohne Vaterland, durch eigene Schuld.

Nicht um eines grossen Gedankens willen war er geflohen. Nicht darum, weil seine Regierung ihn verjagte einer Ueberzeugung wegen, denn dann hätte er ja stolz ein Ehrenzeichen auf seine Stirn graben dürfen. Kein Leid, keine Verfolgung und keine Entbehrung, die er hätte ertragen müssen, würde ihm innerlich geschadet haben.

Nein, er floh, weil er sich erlaubt hatte, dem Ruf, der an hunderttausend andere junge Leute wie an ihn ergangen war, nicht Folge zu leisten. Er war aufgefordert worden, seinen Militärdienst zu tun, und schon am Tage darnach war er jenseits der Grenze.

Er, Othmar Ruscht, fand sich zu gut, um das zu ertragen, was die Gleichaltrigen alle auf sich nahmen. Er fand sich zu kostbar — so sagte er —, um wie jeder Tölpel lächerlichen Befehlen zu gehorchen. Er wollte die geistigen Güter, die er in sich wusste, nicht vergeuden. Dieser gemeinsame Drill war ihm verächtlich. Er wollte nicht als Nummer gelten, als willenlose Null. Er *war* jemand und wollte, dass das sich entwickle, was in ihm aufstrebte.

Trotzdem, ohne grosse Erschütterung war die Flucht, der Entschluss, sich hinauszustehlen aus der Gemeinschaft, wohl nicht erfolgt. Ihm kam wohl erst später die Wucht der Tatsache und deren Folgen zum erkennenden Bewusstsein. Zitternd sprach er davon, und Frau Susanna hörte ihm erschreckt und ergriffen zu.

«Sie tun mir leid», sagte sie.

«Ich kann es nicht ändern. Ich kann nicht anders empfinden, als ich empfinde. Ich trage mein Schicksal. Wenn sie mich verraten wollen, kann ich Sie nicht hindern.»

«Ich werde Sie nicht verraten. Aber mein Mann darf nichts erfahren. Er dient mit Begeisterung seinem Vaterland. Er ist Oberst. Wie sollte er Sie verstehen?»

«Ich habe keinen andern Menschen, der mir helfen würde als Sie, Frau Susanna. In Ihnen sehe ich alles, was der Mensch auf Erden Gutes haben kann: Mutter, Heimat und Zuflucht, alles.» Sie nickte bekümmert.

«Sie sind nicht auf dem rechten Wege, Othmar.» Ruscht zuckte ungeduldig die Achseln.

«Wollen Sie mir nun die Freundschaft künden, Sie Gute? Sagen Sie ‚gehe'! und ich gehe.»

«Nein. Sie brauchen Freundschaft.» Er nahm ihre Hand und küsste sie.

«Ich danke Ihnen», flüsterte er. Einen Augenblick stand er am Fenster, dann ging er.

Mit langen Schritten, heftig auftretend, stürmte Othmar Ruscht durch die lange Allee des Parkes.

Er wusste es ja, dass er seine saubere, schöne Ehre verloren hatte. Vergeudet. Nicht allein um der Tatsache der Flucht willen, er hätte wieder gutmachen können. Es kann ja jedem jungen Menschen geschehen, dass er sich in eine schiefe Lage bringt durch Unkenntnis der Welt, des Lebens, seiner selbst. Er kann bereuen und gutmachen. Abbüssen, was er verfehlt hat.

Darum allein verlor Ruscht seine Ehre nicht. Aber darum, weil er sich nicht mehr von ihr leiten liess. Er achtete sie nicht mehr. Auch wollte er nicht büssen, und fühlte sich als über den Gesetzen stehend.

Sein Name war gezeichnet worden. Sollten sie ihn doch in seinem Vaterlande einen Ehrlosen nennen, das kümmerte ihn wenig hier in der Fremde. Und seinem Namen würde er den Nimbus der Ehre wieder verschaffen. Zum Teil hatte er es schon getan.

Dennoch gedachte er seines Vaters, der jedesmal, wenn man ihn nach seinem Namen fragte, geantwortet hatte: Mein ehrlicher Name ist Ruscht. Gut, dass er tot war und nicht wusste, dass der seines Sohnes geschwärzt war.

Othmar Ruschts Wille vermochte es, stark und ausdauernd zu bleiben, wenn er etwas erreichen, einen Wunsch erfüllt haben wollte, oder ein Ziel verfolgte.

Weniger wuchtig war diese Kraft, wenn es galt zu ändern, was seine Seele schädigte, oder zu unterdrücken, was nicht sein durfte. Auch fehlte sie, wenn es galt, sich selbst zu meistern.

Eines Abends wurde Ruscht eine glänzende, vornehme Karte in die Hand gedrückt mit dem Hinweis, dass in der St. Jakobstrass, im «Klub der Arbeitslosen», noch distingierte Mitglieder aufgenommen würden. Ein elegantes Lokal wurde versprochen, vorzügliche Weine und gute Gesellschaft. Ruscht ging am Tage darauf hin und fand, wie er es nicht anders erwartet hatte, Damen in geschmackvollster Toilette und Herren im Frack. Es wurde gespielt. Sehr hoch, sehr kühn, sehr unbeschwert, und es zeigte sich bald, dass ein Verlust keinerlei aufregende Wirkung tat. Auch er spielte. Aber vorsichtig, denn bei ihm hatte sorgloses Wagen keinen Sinn. Er gewann. Er gewann zum zweiten Male. Ohne Aufsehen machte er sich davon, wie einer, der auf Schleichwegen geht. Er rieb sich die Hände. Woche um Woche suchte er nun Madame Nellys Salon auf. Einmal hatte er Glück, einmal nicht. Ich werde das Glück zwingen, sagte er sich.

Gewissensbisse blieben nicht aus. Wenn Beatrix es wüsste. Oder Frau Susanna. Und er nahm sich vor, den Salon zu meiden. Eine Woche später sass er wiederum hinter dem Spieltisch. Gewann, verlor. Gewann, verlor. Nicht nur alles verlor er, sondern spielte auch nachher mit brennenden Wangen und gierig verzweifelten Augen weiter und geriet in eine Schuld, von der er nicht wusste, wie er sie je zahlen sollte. Er konnte überhaupt nicht zahlen. Er musste zugeben, dass er augenblicklich nicht bei Kasse sei. Er habe sich gehen lassen.

Ein Herr, der mit ihm gespielt hatte, bot ihm an, ihm das Geld vorstrecken zu wollen, und Ruscht verpflichtete sich, die Summe bis Ende des Monates zurückzuzahlen. Er gab seine Adresse.

Der Einunddreissigste kam. Das Geld war nicht aufzutreiben gewesen. Es war eine sehr beträchtliche Summe. Betteln mochte er nicht. Er hatte seinen Ruf zu hüten.

Das einzige, was er hätte tun sollen — jenen Herrn aufsuchen, ihm die Wahrheit gestehen und um Stundung bitten — tat er nicht. Er blieb zu Hause. Er schrieb nicht. Er vermied, jene Strasse zu betreten, in der der grossmütige Mann wohnte. Ein Schuft bin ich schon, sagte sich Ruscht.

Eine Woche verging, eine zweite und dritte Woche, er rührte sich nicht. Er liess Schuld und Versprechen einfach hängen.

Eines Tages begegnete er dem Herrn auf der Strasse. Halb aus Verlegenheit, halb weil er nicht wusste, was klüger sei, vorbeizugehen oder zu grüssen, tat er lezteres. Er hob den Hut und streckte die Hand aus. Der Angeredete gab den Gruss nicht zurück und nahm die Hand nicht. Ruscht wollte reden. Jener winkte ab.

«Sie brauchen nicht zu fürchten, mir irgendwo zu begegnen. Ich werde Sie nicht kennen.» Er ging und drehte Ruscht den Rücken zu.

Wenn Beatrix das wüsste, dachte er. Es ist genug, dass ich es weiss.

Diese Begegnung haftete wie ein Dorn in seinem Bewusstsein.

Glücklich war Othmar Ruscht nicht. Seine Liebe zu Beatrix war eine dunkle und undankbare Liebe; sie war voll Leid und Ungemach. Er hatte Tag und Nacht keine Ruhe mehr. Sein Schlaf zerbröckelte. Sein Beruf begann für ihn des Interesses zu mangeln. Sein Mut sank.

Dann wieder versuchte er, sich zusammenzunehmen. Obgleich sein grossmütiger Helfer im Salon der St. Jakobstrasse nie mehr erschienen war und er sich also nicht gedemütigt zu fühlen brauchte, begann er wegzubleiben. Nicht ohne Rückfälle. Der Verzicht auf die Spielabende kamen ihn hart an, denn er hatte es sich angewöhnt, nach dem Theater noch ein paar Stunden dort zu verbringen. Ganze Abende es daheim in seiner Stube auszuhalten, war ihm unmöglich.

Er begann auch sich des Betruges bei seiner Arbeit bewusst zu werden. Aber es würde ihn viele Stunden, halbe Nächte und viel Nachdenken kosten, wollte er nicht, dass Publikum und die Redaktionen es zu merken begannen, dass nicht mehr ein Chor von begabten, ja berühmten Männern mit weiten Einfällen und geistreichen Gedanken an dem Werk waren, sondern dass nur mehr seine eigene Stimme erklingen würde und seine

Winternacht

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart,
Nur fort, nur immer fortgeschritten.

Wie feierlich die Gegend schweigt!
Der Mond bescheint die alten Fichten
Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.

Fort, friere mir ins Herz hinein.
Tief in das heissbewegte, wilde!
Dass einmal Ruh mag drinnen sein,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!

Nikolaus Lenau

Intelligenz allein das leiten sollte, an dem bisher viele gebaut und geschafft hatten.

Er würde seine Spielnächte gänzlich opfern müssen, denn seine Tage wurden immer mehr und mehr besetzt, und die Arbeit an seinen Schülern verlangte Aufmerksamkeit und das Zusammenfassen aller seiner Fähigkeiten. Dazu kamen Konzerte und Theateraufführungen und wollten seine Anwesenheit. Wie sollte er das alles leisten können?

Endlich gelang es ihm, gute eigene Arbeit zu tun. Er prüfte jeden Satz, wählte genau seine Worte, wog ab, verwarf schon Geschriebenes und begann von neuem. Er lief dabei in seiner Stube auf und ab und suchte nach treffendem, packendem Ausdruck dessen, was er zu sagen hatte. Er versuchte Klang und Farbe in seine Arbeiten zu bringen und freute sich endlich selbst an den immer feiner ziselierten, glänzenden Sätzen.

Er hatte neuen Mut gefasst. Vielleicht erreichte er sein Ziel, Beatrix' Liebe zu gewinnen, doch noch. Hatte sie es herausgefühlt, dass er *kein* Vertrauen verdiente, so müsste sie nun auch herausfinden, dass er ihres Vertrauens wert geworden war.

Was er zertreten hatte, konnte ja vielleicht wieder aufstehen. Was er schlecht gemacht, konnte vergessen werden.

Othmar Ruscht wurde ruhiger. Die Kopfschmerzen verschwanden, und der Schlaf nahm sich seiner wieder an.

Frau Susanna wusste von der Zuneigung Othmars zu ihrer Tochter. Nicht dass er ihr davon gesprochen hätte, aber er äusserte sich ihr gegenüber, als wüsste sie schon alles, und als hätte er ihr längst von dem erzählt, was ihn bewegte.

Sie war gütig auf die kleine Komödie eingegangen. Er deutete an, dass er um dieser Liebe willen darnach trachte, ein besserer Mensch zu werden. Er sagte ihr, dass er sich überhaupt um kein weibliches Wesen mehr kümmere, seit er Beatrix' Anbeter und Vasall geworden sei. Dass ihre Tochter nichts für ihn empfand, wusste die Mutter, und Ruscht nahm an, dass sie das wisse.

Er begann aber, seinem Temperament entsprechend, eine Art Aufsicht zu führen und Beatrix zu beobachten, sie zu prüfen. Ihre Gebärden und ihren Gesichtsausdruck zu belauern. Er wollte herausfinden, ob sie jemanden liebe, ob, wenn man den Namen des jungen Nachbarn nannte, ihre Augen leuchtender wurden? Ob sie Briefe behutsam lese, so, dass es niemand sehen sollte? Im Garten, in der Loggia, gleich nachdem der Briefträger da gewesen? Oder ob sie sich in eine Ecke der Halle hinsetzte und den Brief aufriss, ungeduldig, ihn zu lesen?

Er ging ihr unauffällig nach, wenn sie Besorgungen machte und er keine Stunden zu geben hatte. Er suchte ihr zu begegnen, er notierte sich, wann sie Stunden nahm, zu Freundinnen ging, Tennis spielte.

Aber nicht einen einzigen Blick von Beatrix hatte er auffangen können, der angedeutet hätte, dass ihr Gefühl doch eines Tages ihm entgegenblühen würde. Im Gegenteil. Er merkte, dass sie ihm auswich. Er sah, dass sie ungeduldig wurde, wenn er sie im Garten anhielt oder auf der Strasse, und ähnliche Ungeduld las er in ihren Augen, wenn er ihr ein Buch anbot und sie dabei unverwandt ansah.

Beatrix war fröhlich und sang daheim

den ganzen Tag vor sich hin, kleine, dumme Liedlein mit vielen Versen. Bei den häuslichen Arbeiten zum Beispiel. Ach, überall. Sogar auf der Strasse sang sie vor sich hin und merkte es nicht.

Beatrix hatte eine Freundin, die ihr sehr anhing. Sie hatten gemeinsame Lieblingsgedichte. Sie spielten beide gern Tennis. Sie besassen beide echte nordische Skier.

Sie tanzten auch auf den gleichen Gesellschaften, und es stand dann jedesmal ein Kreis schwarzbefrackter Herren, die sich alle Tänze zu sichern suchten, um die beiden herum. Denn auch Cara war reizend mit ihren kohlschwarzen, kurzgeschnittenen Haaren — damals etwas ganz Ungewöhnliches — und ihren sehr hellgrauen Augen.

Die beiden recht jungen Mädchen standen dem schmerzlich-starken Gefühl Othmars als einem Schauspiel gegenüber, das ihnen Anlass zu Scherzen und zu harmlosem Spott bot, denn in ihrem Alter kannten sie höchstens Liebe, die über Blumen tanzte, nicht aber Verzweiflung, aus ihr geboren.

Ein Gedicht, das Ruscht Bé geschickt mit einer Widmung, aus der sie ersah, dass es sie persönlich betraf, war ein Anlass zu manchem Gelächter und kleinen Neckereien von seiten Caras, Beatrix' Anbeter betreffend.

Das Gedicht hatte keine andere Ueberschrift als: An sie. Ruscht hatte seinerzeit mit seinem gewöhnlichen scharfen Spürsinn — eine Frau brauchte den nicht einmal in einem solchen Falle — nach dem fröhlichen Ruf aus dem Fenster und der symbolischen Antwort des Wurfes längst erraten, dass der junge Nachbar, der so oft am Zaun stand oder, wenn Bé sich zeigte, durch den Garten lief, das alles nicht zufällig unternahm. Er war Sohn sehr wohlhabender Eltern und aus angesehener Familie. Dies alles wusste Othmar.

Das Gedicht «An sie» deutete an, dass das junge, angebetete Mädchen über ein kurzes — von den Eltern um des Reichtums willen überredet — in ein fremdes Haus übersiedeln werde, und schloss mit den Worten: Die Türe fiel ins Schloss, du bist gefangen!

Dieser Vers brachte die zwei Mädchen immer von neuem zum Lachen, zu vielen Witzen Spötteleien.

Die Türe fiel ins Schloss! Lächerlich. Sie entdeckten eines Tages an der Missionsstrasse ein schönes Eckhaus, dessen Eingangstüre, der Bauart entsprechend, eine hohe und schmale Tür aufwies, oben im Bogen sich spannend, und die wirklich als Eingang zu einem alten Schloss oder Gefängnis hätte gelten können. Cara entdeckte sie.

Die Türe fiel ins Schloss — wiederum endloses Gelächter. Und sooft sie später dort vorübergingen, sooft sahen sie sich wortlos an, und ihre Augen lachten.

Othmar Ruscht, immer schwer verfangen, krankte an dem Gedanken, Beatrix verschmähe ihn um seiner Armut willen. Daher auch das Gedicht, das soviel Spott erntete.

Er wurde durch die Furcht gepeinigt, eines Tages durch die Anzeige ihrer Verlobung überrascht zu werden.

Immer und immer wieder suchte er nach Gelegenheiten, mit ihr zusammen zu sein, und jedesmal loderte dabei sein Gefühl neu und schmerzlich auf, und jedesmal wandte sie ihm schneller und entschiedener den Rücken.

Er, der sich kannte, war gewaltsam blind geblieben, und hatte seine Augen vor der Erkenntnis geschlossen: Dass sie ihn nie lieben würde, und dass sie recht hatte.

Er dachte immer dasselbe. Wachend und träumend. Es konnte so nicht weiter gehen. Er wollte ein Ende machen. Er wollte mit Beatrix sprechen. Und verwarf sie ihn, so hörte doch das Hin und Her, das Hoffen und Enttäuschtwerden auf, dieses furchtbare Schwanken. Er würde wissen, woran er war. Er würde die Kraft gewinnen, sich seiner Liebe zu erwehren. Die Pein seines Denkens wurde gross und er beschloss, so spät es auch schon geworden war, auszugehen.

Er merkte es nicht, dass er den altgewohnten Weg einschlug durch die stillen, die Stadt umgürtenden schönen Anlagen, vorbei an der Kirche am Ende der Eisenbahnbrücke, die ihm stets vorkam wie eine Henne, die ihre Kücken um sich versammelt. Blind und ohne anzuhalten, lief er die lange Allee entlang und fand sich endlich vor dem Haus, in dem das Mädchen schlief, das alles Glück auf Erden für ihn bedeutete, die da atmete, träumte — nicht von ihm — liebte — nicht ihn — und sich wahrscheinlich mit keinem einzigen Gedanken seiner annahm.

Herrgott, war es möglich, so zu leiden? Als sei er in Todesnot, in einem tiefen Brunnen versenkt, und als gehe das Wasser ihm bis ans Herz, so war ihm zumute. Als riefe er um Hilfe und es antwortete niemand. Keiner streckte seine hilfreiche Hand nach ihm aus. Totenstill blieb alles.

Still? Nein. Hörte er nicht Flüstern, leises Lachen? Kannte er nicht dieses Lachen? Er stand unter der Mauer, die den hochgelegenen Garten auf dieser Seite umgab, unter der Lorbeerlaube. Er stützte sich, die Hand an den roten Sandstein gepresst und blieb unbeweglich stehen.

Wieder knisterndes Lachen. Darauf helle und klingende Worte, die das Lachen unterbrachen. Eine junge Männerstimme dazwischen. Er kannte das Lachen, er kannte die Stimme. Es schüttelte ihn, es fror ihn. Ohne sich zu rühren, stand Ruscht unten. Er hörte, dass sie voneinander Abschied nahmen.

Still! Und morgen nacht bist du wieder da ... fuhr es ihm durch den Sinn. Werden mir wirklich im Tode noch Verse einfallen, dachte er grimmig.

Mit leisen Schritten, jedoch nicht so leise wie die von Beatrix, ging jemand über die grüne Wiese dem trennenden Zaune zu. Leichte Mädchenfüsse huschten über das Gras, und behutsam öffnete sich eine Türe. Wenige Minuten darauf wurde oben ein Fenster hell. Ein Fenster wurde auch hell im Nachbarhaus.

(Fortsetzung folgt)

Beachten Sie diese Neuerung:

JEDEN ABEND

ist die

Neue Berner Zeitung

am nächsten Kiosk erhältlich

Sie finden darin nebst interessanten Artikeln aus Politik, Wirtschaft und Kultur die neuesten Nachrichten des Tages

«Ich glaube Joe braucht einen Stundenhalt. Er spricht im Schlaf.»

Leutnant: «Und nun vertraue ich auf euch alte Kämpfer, dass ihr einen guten Einfluss auf die neuen Verstärkungen ausübt!»

«Nein danke, Dekorationen habe ich genug! Gib mir einige Aspirin;»